

# Zunge vom Hirsch an Göttin

**Grammatik des Begehrens:**

**Zeichnungen und Plastiken von Pierre Klossowski in Köln**

THOMAS WAGNER in der Frankfurter Allgemeine Zeitung,  
13. Januar 2007

Ein geiler Hirsch bedrängt von hinten eine entblößte Frau, die auf ihrem Kopf einen von einer dünnen Mondsichel gekrönten Hut trägt. Eine lächelnde Frau liebkost mit langen, schmalen Fingern einen kleinen, erregt auf ihren Knien stehenden Homunkulus. Und zwischen den gespreizten Beinen einer Frau, die traumversunken auf einem Bett ruht, steht, in rotem Rock und Perücke, ein kleiner Gulliver, der sie an zwei Herren verkauft.

Ob Aktaion Diana, die jungfräuliche Jägerin und personifizierte Keuschheit, im Wald nackt beim Bad überrascht oder ob eine Frau reifen Alters, genannt Roberte, die eben noch unbehelligt durch Paris flanierte, sich im Keller des Palais Royal an einen Barren gefesselt, zwei Unbekannten überlässt - in den Zeichnungen Pierre Klossowskis offenbaren solche Szenen stets die Zweideutigkeit des Begehrens. Der Einbruch der Lust und deren moralische Abwehr vollziehen sie gleichzeitig in ein und demselben Körper, in ein und derselben Seele. Wer die Ausstellung „Gespräche ohne Worte“ mit vierzig Zeichnungen und einigen Plastiken Pierre Klossowskis im Kölner Museum Ludwig in der Erwartung durchstreift, eindeutige, gar pornographische Szenen serviert zu bekommen, der sieht sich unversehens in einen Dialog mit mythischen Erzählungen verwickelt und in komplexe Erwägungen zur Mechanik des Begehrens verstrickt. Klossowskis Erotik ist subtil durchdacht. Was er wie eine Versuchsanordnung arrangiert, verdankt sich einer langen Reihe religiöser und libertinäer Texte - von Augustinus bis zu de Sade. Im Hintergrund raschelt das Papier philosophischer Abhandlungen.

Der 1905 geborene Pierre Klossowski, der 2001 starb, Übersetzer, Schriftsteller, Philosoph und Zeichner, war eine der schillerndsten Gestalten des unruhigen zwanzigsten Jahrhunderts. Rainer Maria Rilke, den in den zwanziger Jahren eine leidenschaftliche Affäre mit Klossowskis Mutter verbindet, die sich Baladine nennt, ist ihm ein zweiter Vater, André Gide, dessen Privatsekretär er wird, sein Mentor. Zu dem Kreis, den seine Mutter in der Rue Malebranche um sich versammelt, wo sie zusammen mit ihren beiden Söhnen wohnt (Balthasar, der jüngere, sollte als Maler unter dem Namen Balthus berühmt werden), gehört neben Klaus Mann und Julius Meier-Graefe auch der Pariser Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“, Friedrich Sieburg. Klossowski verkehrt mit Masson, Bataille, Lacan und Benjamin, mit Butor, Barthes, Derrida und Sartre. Deleuze und Lyotard verdanken ihm viel, und Foucault, dem er seinen umstrittenen Roman „Le Baphomet“ widmet, preist sein Buch „La monnaie vivante“ als „das größte unserer Epoche“.

Klossowski ist vom Geldcharakter des Lebens ebenso gebannt wie vom Spiel zweideutiger Gesten. So bewusst linkisch und kunstvoll-kunstlos, so gedankengetrieben wie er hat im vergangenen Jahrhundert keiner gezeichnet. Pennälerhaft-naiv, dabei aber von immenser philosophischer Komplexität, führt er sein pantomimenhaftes Körpertheater auf. In zarte Farben gehüllt, ist auf seinen großformatigen Blättern etwas Anziehendes präsent, das aber nicht fassbar wird. Und der Zuschauer, gefangen in der Position eines Voyeurs, soll, was er nicht kann: wählen zwischen dem Erotischen und dem Perversen, zwischen Gut und Böse,

zwischen dem Kommunizierbaren und dem nicht Kommunizierbaren. Erfüllt von einer quecksilbrigen Präsenz, erstrahlen die Zeichnungen im Licht trügerischer Neutralität.

Indem er Gesten und Haltungen wie in einer Grammatik zusammenstellt, gelingt es ihm, den sexuellen Akt von seiner animalischen Monotonie zu befreien. Er wird theatralisch. Die Spiele des Begehrens rücken in einen religiös-rituellen und mythischen Zusammenhang. Dargestellt wird etwa die Geschichte von Lucretia und Tarquinius. Lucretia, der Inbegriff der tugendhaften Gemahlin, wird von Tarquinius Sextus, dem Sohn des letzten etruskischen Königs von Rom, bedrängt. Falls sie, so seine Drohung, sich ihm nicht hingebende, werde er sie zusammen mit ihren Sklaven töten und einen Ehebruch vortäuschen. Sie fügt sich. Aus Scham nimmt sie sich das Leben, nicht ohne sich zuvor den Ihren offenbart und ihnen das Versprechen abgenommen zu haben, ihre Ehre zu rächen. Also vertreiben sie den König aus Rom und errichten die Republik.

Um Lucretias moralischem Dilemma nachzuforschen, fixiert Klossowski den Blick auf die Ambivalenz, die ihre Unschuld umgibt: Mit einer Hand wehrt sie Tarquinius ab, mit der anderen lockt sie ihn. So treibt der philosophierende Zeichner sein Spiel mit einer Sexualpolitik, die zwischen dem beschmutzten Körper und der Reinheit der Seele glaubt unterscheiden zu können. Doch auch die Scham ist lustbesetzt. Klossowski rückt sie ins Zentrum, weil er „die Theophanie in ihren widersprüchlichen Attributen“ erfassen will: Jungfräulichkeit und Tod, Nacht und Licht, Keuschheit und Verführung.

Kein anderer Künstler ist den Finten des Begehrens in so spröder und doch so raffinierter Weise nachgegangen wie Klossowski. Vielleicht haben die Zeichnungen deshalb etwas Kauziges. Betrachtet man etwa Helmut Newtons Fotografie, die Pierre und Denise Klossowski zeigt, wie sie eine erotische Szene darstellen, so spricht aus der linkisch und amateurhaft arrangierten Selbstinszenierung sogar etwas Rührendes. Auch die Fotografien, die Pierre Zucca als biedere tableaux vivants ähnlicher Szenen angefertigt hat, erreichen nie die Intensität der Zeichnungen - was immer sie Klossowski selbst bedeutet haben mögen. Mit dem Zeichnen begonnen hat Klossowski 1953, als er „Roberte, ce soir“ herausbrachte. Ursprünglich hatte sein Bruder Balthus den Roman illustrieren sollen. Doch Pierre war mit dem Ergebnis unzufrieden und machte sich selbst ans Zeichnen. „Meine Zeichnungen“, meinte er listig, „existierten schon in meinem Kopf, ehe ich sie in meinen Romanen beschrieb.“ Balthus jedenfalls riet ihm weiterzumachen. Fortan wechselten Phasen des Zeichnens und des Schreibens ab.

Als Zeichner aber ist der Denker ein komischer Kauz, der kalt beobachtet, wie der Geist Fleisch wird. In seinem Boudoir räkeln sich tatsächlich Trugbilder, um, taumelnd zwischen Wollust und Vernunft, dieser zentralen Frage der christlichen Metaphysik nachzugehen.

Museum Ludwig, Köln, bis 18. März.

Der Katalog, erschienen bei Hatje Cantz, kostet 39,80 Euro.